

Ein Kommentar zu Matthias Jungs Kritik an „Citizen Science“

Cornelius Holtorf

Institut für Kulturwissenschaften, Linnéuniversität Kalmar, Schweden

Zitiervorschlag

Cornelius Holtorf. 2015. Ein Kommentar zu Matthias Jungs Kritik an „Citizen Science“. Forum Kritische Archäologie 4:59-61.

URI http://www.kritischearchaeologie.de/repositorium/fka/2015_4_8_Holtorf.pdf

DOI [10.6105/journal.fka.2015.4.8](https://doi.org/10.6105/journal.fka.2015.4.8)

ISSN 2194-346X



Dieser Beitrag steht unter der Creative Commons Lizenz CC BY-NC-ND 4.0 (Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitung) International. Sie erlaubt den Download und die Weiterverteilung des Werkes / Inhaltes unter Nennung des Namens des Autors, jedoch keinerlei Bearbeitung oder kommerzielle Nutzung.

Weitere Informationen zu der Lizenz finden Sie unter: <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>.

Ein Kommentar zu Matthias Jungs Kritik an „Citizen Science“

Cornelius Holtorf

Institut für Kulturwissenschaften, Linnéuniversität Kalmar, Schweden

„Jump! Take the risk! Enjoy the fun!“

(Margaret Conkey zitiert in Holtorf 2003: 542)

Die Idee einer „Citizen Science“ (Bürger_innenwissenschaft) ist höchst interessant, nicht zuletzt für ein Feld wie die Archäologie, die viele fachliche Lai_innen ja nicht nur anspricht, sondern geradezu begeistert.

Ich habe leider keine Gelegenheit gehabt, Peter Finkes Buch „Citizen Science“ zu lesen, weiß wenig über Ernst Boetticher und kann über das Phänomen der „Heimathirsche“ kaum etwas sagen, das über Matthias Jungs eigene Arbeiten zum Thema hinausgeht. Ich trage trotzdem hier zur Diskussion bei, weil ich den theoretischen Teil von Matthias Jungs Text kommentieren möchte, der meines Erachtens interessant ist, aber durchaus in verschiedener Hinsicht nuanciert werden könnte. Aus pragmatischen Gründen kann ich hier keine detailliert recherchierte Literaturstudie anbieten, sondern muss mich auf einen essayistischen Kommentar beschränken (siehe Holtorf 2003, 2005, 2007a, 2007b, 2013, 2014 für längere Diskussionen verwandter Fragen).

Die von Finke angeführten und von Jung zitierten Metaphern zur Citizen Science bringen unterschiedliche Perspektiven zum Verhältnis von wissenschaftlichen Lai_innen und professionellen Fachwissenschaftler_innen auf den Punkt. Sowohl die Himalaya-Expedition als auch der Apfelbaum der Erkenntnis, das Haus der Wissenschaft und die solide fundierte Pyramide geben Lai_innen eine ansprechende und verantwortungsvolle Rolle im Gesamtbild von Wissenschaft in der Gesellschaft. Jung fragt sich jedoch zurecht, ob es angemessen sei, in dieser Art „die Kontinuität von der Laienforschung über die professionelle Wissenschaft bis hin zu einsamen wissenschaftlichen Spitzenleistungen ebenso [zu] betonen wie die Bedeutung der Laienforschung als notwendige Grundlage von Wissenschaft“.

Jung stellt im Gegensatz zu Finke die Diskontinuität von wissenschaftlichen Lai_innen und professionellen Fachwissenschaftler_innen ins Zentrum seiner Argumentation. Diese Diskontinuität sieht er vor allem im professionellen Habitus und stillen Wissen der professionellen Wissenschaftler_innen, die den Lai_innen fehlen. Wie seit langem in der Wissenschaftssoziologie unter die Lupe genommen, stellen dieser Habitus und dieses Wissen eine Art Kultur dar, die die Werte, Normen und Gepflogenheiten von Spezialist_innen in einem bestimmten wissenschaftlichen Gebiet charakterisieren und die wissenschaftlichen Noviz_innen durch Vorleben (und nicht etwa explizit durch Lehrveranstaltungen) vermittelt wird. Lai_innen können diesen professionellen Habitus und zugehörendes stilles Wissen nur schwer erwerben, jedenfalls nicht allein durch Kenntnis wissenschaftlicher Literatur oder Teilnahme an universitären Lehrveranstaltungen. Jung bringt seine Haltung folgendermaßen auf den Punkt: „Es kommt eben nicht lediglich auf die Aneignung und Kumulation von Fachwissen an, sondern auf die Herausbildung eines bestimmten Habitus.“ Jungs wissen(schaft)ssoziologischer Ansatz ist interessant und kann meines Erachtens zu aufschlussreichen Einsichten in die Art und Weise der gesellschaftlichen Wissensproduktion führen. Bisweilen scheint er selbst aber trotz anderer Absicht bestimmten kulturellen Mythen verfallen zu sein, die zum Habitus seiner eigenen Zunft gehören. Ich kann nur staunen, dass jemand, der wie Jung den Wissenschaftsbetrieb und seine kulturellen Eigentümlichkeiten seit langem aus der Nähe kennt, professionellen Archäolog_innen generell zuschreibt, dass „sie sich ganz in den Dienst der Sache stellen, sich in der Logik des besseren Arguments bewegen und sich vor allem mit Kritik auseinandersetzen.“ So wird das zwar oft öffentlich dargestellt, aber in der Praxis ist die Wissenschaft doch von solchen Normen weit entfernt. Wissenschaftshistoriker_innen und Wissenschaftssoziolog_innen haben über Jahrzehnte, sowohl aus ethnographischer als auch historischer Perspektive, die Wissensproduktion in unterschiedlichen wissenschaftlichen Disziplinen

unter die Lupe genommen und sind zu ganz anderen Schlüssen gekommen (wie Jung weiß und am Ende seines Textes auch kurz anspricht). Oft geht es auch in der Wissenschaft um alles andere als den Dienst an der Sache – jedenfalls sofern man die Sache als den Gegenstand professionalisierter wissenschaftlicher Neugier definiert. Wie die Forschungsgeschichte zeigt, kann die Logik des besseren Argumentes mitunter zur Nebensache und Kritik sogar ganz ignoriert werden.

Ein anderes Problem an Jungs Argumentation ist, dass er den von ihm untersuchten Hobbyarchäolog_innen etwas pauschal und sehr einseitig unterstellt, „Archäologie aus Problemlagen heraus“ zu betreiben. Er pathologisiert damit die von ihm studierten Laienarchäolog_innen. Jung verschweigt hingegen, dass ja durchaus auch bei professionellen Archäolog_innen die eigene Arbeit zur Methode der Lebensbewältigung und Kompensation anderer Herausforderungen des Lebens werden kann. Wissenschaft kann gleichermaßen aus persönlichen Problemlagen heraus betrieben werden. In dieser Hinsicht besteht also kaum ein grundsätzlicher Ge-

gensatz zwischen wissenschaftlichen Lai_innen und ihren professionellen Gegenstücken.

Jungs wissenschaftssoziologischer Ansatz sagt mir im Grunde sehr zu. Ich habe aber angesichts bestimmter, oben genannter Vorstellungen, die mehr mit Mythen und Idealisierungen zu tun zu haben scheinen als mit sozialen Realitäten in der professionellen Wissenschaft, meine Zweifel an seiner Argumentation.

Ich möchte zum Abschluss noch eine eigene übergreifende Metapher anbieten, die *Citizen Science* in ein etwas anderes Licht stellt, als es bei Finke und Jung geschieht. Mein Bild beschreibt ein *Schwimmbad* voller unterschiedlicher Aktivitäten. Alle Altersgruppen tummeln sich im Wasser. Während die Älteren langsam ihre Bahnen ziehen, vergnügen sich die Jüngeren im Planschbecken mit allerlei Bällen und anderen schwimmenden Spielsachen oder springen vom Sprungbrett. Diese unterschiedlichen Ausdrucksformen von Lebensfreude im Schwimmbad entsprechen dem Enthusiasmus und der Ausdauer vieler aktiver Vertreter_innen der *Citizen Science*.



Abb. 1 Heureka! Citizen Science im Schwimmbad. Foto: Ali Almazawi. Quelle: <https://www.flickr.com/photos/malim92/5942405403/>

In einem separaten Sportbecken trainiert gleichzeitig der Schwimmverein. Hier werden Stilarten verfeinert, Zeiten genommen und Pulsraten optimiert, um Platzierungen bei kommenden Wettkämpfen zu verbessern, die in besonderen Fällen mit Medaillen belohnt werden. Der Schwimmverein entspricht der professionellen Fachwissenschaft, die ihre eigenen Regeln ausbildet, regelkonformes Verhalten trainiert und dann die schnellsten Athlet_innen auszeichnet. Jede/r Bürger_in kann Mitglied des Schwimmvereins werden und durch hartes Training die eigenen Leistungen verbessern. So manche/r fragt sich am Ende aber doch, ob das wirklich sein muss und man nicht in den anderen Teilen des Schwimmbades mehr erreichen kann (Abb. 1).

Literaturhinweise

- Holtorf, Cornelius (2003) Archäologie als Fiktion – Anmerkungen zum Spurenlesen. Ulrich Veit, Tobias Kienlin, Christoph Kümmel und Sascha Schmidt, Hrsg.: *Spuren und Botschaften: Interpretationen materieller Kultur*, S. 531-544. Münster: Waxmann.
- Holtorf, Cornelius (2005) Beyond Crusades: How (Not) to Engage with Alternative Archaeologies. *World Archaeology* 37: 544-551.
- Holtorf, Cornelius (2007a) *Archaeology is a Brand! The Meaning of Archaeology in Contemporary Popular Culture*. Illustriert von Quentin Drew. Oxford: Archaeopress.
- Holtorf, Cornelius (2007b) What Does Not Move Any Hearts – Why Should It Be Saved? The *Denkmalpflegediskussion* in Germany. *International Journal of Cultural Property* 14 (1): 33-55.
- Holtorf, Cornelius (2013) The Past People Want: Heritage for the Majority? Geoffrey Scarre und Robin Coningham, Hrsg.: *Appropriating the Past. Philosophical Perspectives on the Practice of Archaeology*, S. 63-81. Cambridge: Cambridge University Press.
- Holtorf, Cornelius (2014) Archäologie und Öffentlichkeit. Sabine Wolfram und Doreen Mölders, Hrsg_innen.: *Schlüsselbegriffe der Prähistorischen Archäologie*, S. 39-44. Münster: Waxmann.